Alaungewinnung in Tirol

Herrn Univ.-Doz. Dr. Georg Mutschlechner zum 90. Geburtstag gewidmet

Von Herbert Kuntscher

Die unter dem Sammelbegriff Alaun zusammengefaßten chemischen Verbindungen haben in der Wirtschafts- und Medizingeschichte lange Zeit eine bedeutende Rolle gespielt. Der Zeitraum erstreckt sich von den ersten Nachrichten über die Verwendung in China um 2500 v. Ch., über das Liefermonopol der Türkei im Mittelalter und die Gründung von Alaunwerken in Europa sowie der Aufklärung der Struktur durch Lavoisier 1728 bis zum Beginn der chemischen Industrie im vergangenen Jahrhundert. Hervorzuheben ist die Verwendung bei der Färbung von Wolle, der Gerbung von Leder (Weißgerberei), der Papierherstellung und der Einsatz als Arzneimittel bei Hauterkrankungen und der Narbenbildung nach Verletzungen. Alaun war über viele Jahrhunderte hindurch die einzige praktisch verwendete Aluminiumverbindung.

Das änderte sich ab dem 19. Jahrhundert, als es gelang, metallisches Aluminium aus Tonerde/Bauxit herzustellen und Schwefelsäure aus sulfidischen Erzen zu gewinnen. Das damit herstellbare Aluminiumsulfat verdrängte Alaun aus vielen Anwendungsbereichen. Heute wird Alaun aus Aluminiumhydroxid erzeugt und in beschränktem Umfang in der Gerberei, der Färberei, der Latexherstellung und der Gipsfabrikation eingesetzt.

Jedem Lexikon ist zu entnehmen, daß Alaune kristallwasserhältige Doppelsalze der allgemeinen Formel $Me^{+}\ Me^{3+}\ (R^{2-})_2 \cdot 12\ H_2O$ sind. Die am häufigsten verwendeten Alaune sind solche mit Aluminium als dreiwertigem Metall und mit Sulfat als Anion, also $Me^{+}\ Al(SO_4)_2 \cdot 12\ H_2O$. Das einwertige Element kann ein Alkalimetall (Na, K, Cs, Li) oder auch Ammonium (NH_4) sein. Unter Alaun im herkömmlichen Sinn versteht man Kalium-Alaun $K\ Al(SO_4)_2 \cdot 12\ H_2O$. Von diesem, das für die meisten genannten Zwecke eingesetzt wurde, wird hier berichtet.

Infolge der guten Löslichkeit (70,8 g Alaun lösen sich bei 100°C in 100 g Wasser, jedoch nur 3,0 g bei 0°C) gegenüber anderen bei der Herstellung anfallenden Salzen, läßt sich Alaun durch Umkristallisieren rein gewinnen. Es entstehen große Kristalle in Oktaederform.

Viele Jahrhunderte hindurch war die genaue Zusammensetzung von Alaun unbekannt. Hinsichtlich seiner Eigenschaften richtete man sich nach den Erfahrungen mit den meist geheim gehaltenen Herstellungsmethoden. Die Ausgangsprodukte waren mineralischen Ursprungs. Die anfängliche Vorherrschaft der Länder des Vorderen Orients beruhte auf dem dortigen Vorkommen von Alaunstein [Alunit $K_2SO_4 \cdot Al_2(SO_4)_3 \cdot 4\ Al(OH)_3$] in den vulkanischen Gesteinsformationen. In diesem Rohstoff sind K-, Al- und SO_4-Ionen enthalten, aus denen bei der Verarbeitung das Doppelsalz Alaun entsteht. Ab dem 14. Jahrhundert wurde in Italien, und zwar zuerst in Tolfa, das im damaligen Kirchenstaat lag, Alaunstein entdeckt. Der Geheimschreiber von Papst Pius II. (1458–1464) berichtete von einem Rentmeister, der auf Grund der von ihm in Konstantinopel erworbenen Kenntnisse das neue Vorkommen entdeckte: „Er eilte zu Pius II. mit dem Rufe: Heute, Hl. Vater bringe ich den Sieg über die Türken! Mehr als 30.000 Goldstücke erpreßt derselbe jährlich den Christen mittels des Alauns, mit welchem wir Wolle mannigfaltig färben, weil er im Abendland nicht zu finden war, außer in geringer Quantität auf der Insel Ischia und in Lipari. Ich habe sieben Berge gefunden, daß es für sieben Welten hinreicht."[1] Tatsächlich wurden die Alaunherstellung und der Handel damit ein Privileg der päpstlichen Kammer, die ihr Preis- und Lieferdiktat mit allen damals möglichen Sanktionen erfolgreich verteidigte.[2]

Vermutlich war es gerade diese Politik, die dazu führte, die Suche nach anderen Rohstoffquellen zu verstärken. Mit Alaunschiefer und dessen Verwitterungsprodukt Alaunerde wurde

man fündig. Allerdings mußten die Verfahrensschritte zur Alaunisolierung geändert und angepaßt werden. Im Gegensatz zum Alaunstein hat der Schiefer keinen entsprechenden Anteil an Kalium- und Sulfat-Ionen. Dieses Gestein gehört zur Gruppe der Tonschiefer und Phyllite. Als Alaunschiefer werden an Pyrit (Schwefelkies FeS_2) reiche dunkle Tonschiefer mit einem hohen Gehalt an kohligen Substanzen und Bitumen bezeichnet. Bei der Lagerung und Verwitterung bzw. bei der Hitzebehandlung (Rösten) bildet sich mit Hilfe des Luftsauerstoffs aus dem Pyrit das Sulfat. Kalium wird in Form von Pottasche (K_2CO_3) oder Seifensiederlauge (KOH) zugesetzt. Auf diese Weise ist die Erzeugung von Kalium-Alaun $K\,Al\,(SO_4)_2 \cdot 12\,H_2O$ möglich.

Heute werden die Alaune mineralogisch zur Gruppe der Halotrichite gerechnet. Mit den modernen Identifizierungsmethoden wurden die in der Natur vorkommenden Verbindungen Eisen-, Magnesium-, Mangan-, Natrium- und Kalium-Alaun bestätigt. Kalium-Alaun kommt auch in Form von sichtbaren Ausblühungen auf sulfatreichen tonigen Gesteinen vor.

Man kann sich heute kaum mehr vorstellen, wie es gelang, durch lange und genaue Beobachtung und geduldiges Probieren Lagerstätten von Alaunschiefer zu finden, die einen Abbau als lohnend erscheinen ließen. Dieselbe Bewunderung gilt den Praktikern, denen es ohne Kenntnis der chemischen Vorgänge, nur auf Grund ihrer Erfahrungen, gelang, reines, kristallisiertes Alaun zu erzeugen.

Georgius Agricola (1494–1555) hat die Alaungewinnung aus Schiefer genau beschrieben. Während die Alchemisten sich noch mit philosophisch-mystischen Theorien beschäftigten, innerhalb derer Alaun eine einheitliche Substanz mit eigenem Symbol war, vermochte es Agricola, durch seine naturwissenschaftlichen Kenntnisse und der exakten Beschreibung der technischen Vorgangsweise seiner Zeit um mehr als zweihundert Jahre voraus zu sein. Zwei Holzschnitte mit der Erklärung der Arbeitsschritte finden sich in seinem im Jahr 1557 in Basel erschienenen Hauptwerk.[3]

Die wichtigsten Schritte des Aufbereitungsverfahrens sind:

- Vorbereitung des Rohmaterials (Zerkleinerung, Rösten)
- Auslaugung mit Wasser
- Filtration der Lösung
- Eindampfen (Sudhaus)
- Zugabe der Alkali-Komponente
- Filtration (Roh-Alaun, Alaunmehl)
- Umkristallisation (Alaunkristalle)
- Verwertung der Mutterlaugen im Kreislauf system.

Die Ausbeute betrug 0,5 – 2%, d. h. 50 – 200 Zentner Schiefer ergaben 1 Zentner Alaun (Hofmeister 1840, zitiert nach Walter[2]).

Die Einleitung wurde bewußt ausführlicher gehalten, um die geographische und historische Dimension dieses Bergbau-Folgeproduktes zu umreißen. Neben Italien und Spanien entstanden ab dem 16. Jahrhundert in Deutschland, Böhmen, England usw. Alaunwerke. Hans Henning Walter hat in einer mit zahlreichen Literaturhinweisen versehenen Arbeit über die „Alaunproduktion in Deutschland vom Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert" berichtet.[2]

Über 100 ehemalige Alaunwerke sind nachzuweisen. Die jährliche Produktionsmenge betrug in Kleinbetrieben bis 100 Zentner und in Mittelbetrieben bis 1000 Zentner. Diese Zahlen belegen die wirtschaftliche Bedeutung von Alaun. Im Vergleich zu dieser Größenordnung sind die wenigen auffindbaren Notizen über die Alaungewinnung in Tirol recht bescheiden. Weil jedoch in der tirolischen Bergbauliteratur das Produkt Alaun mehrfach erwähnt wird, erscheint der Versuch gerechtfertigt, die vorhandenen Angaben zu sichten. Dabei fällt auf, daß die Hinweise entweder in die Bergbaublüte im ausgehenden Mittelalter oder in die Zeit um 1800 fallen. Damals wurde die Suche nach Alaunschiefer intensiviert, weil der Bedarf an Alaun im Steigen war.

Folgende Örtlichkeiten wurden namentlich genannt:

1. Unterletzen
gegenüber von Pflach (Außerfern)
Srbik[4] nennt einen erloschenen Bergbau auf Brauneisenstein und Alaunschiefer.

2. Flauerlinger Berg
Sperges[5, 6] und Senger[7] erwähnen dieses Vorkommen ohne nähere Angaben über die genaue Lage.

3. Reith im Oberinntal
In seinem 1806 erschienenen Buch nennt Senger[7] diesen Ort in einem Nebensatz.

4. Voldertal
Srbik[4] schreibt von einem Bergbau auf Silber 1521, Alaun, Schwefel und Vitriol 1533.

5. Schwaz
Bei Sperges[5] findet man folgende Ausführungen über neue Belehnungen im Bergbau Falkenstein in der Regierungszeit von Erzherzog Sigmund (1446–1490): „Unter diesem Erzherzog suchte Nikolaus Lanzola aus Verona an, in Tirol auf zehn Jahre Alaun bauen zu dürfen. Er verband sich, den fünften Teil zu Frohn und Wechsel und von jedem außer Landes gehenden Saum 1 fl zum Zolle abzuführen, auch sollen Landesfürsten nach zehn Jahren alle Hütten, die er errichten würde, samt Werkzeugen zu eigen sein. Ob dieses Anbot angenommen wurde, zeigt sich nicht, wohl aber findet sich eine 1461 dem Pellegrin Vitteri und seinem Sohn Matthäus aus Venedig erteilte, auf 13 Jahre geltende Bewilligung, ausschließlich im ganzen Jahr gegen den neunten Teil vom Gewinn und 1 fl Zoll für jeden außer Landes gehenden Saum, auf Alaun bauen zu dürfen." Senger übernahm denselben Wortlaut in sein Buch.[7]

Ursache für dieses Angebot war wohl die Erwartung der Italiener, nach den erfolgreichen Funden im römischen Kirchenstaat auch im weitbekannten Bergbau Schwaz ähnlichen Gewinn erwarten zu können. Die Hoffnungen erfüllten sich nicht.

6. Bruck im Zillertal
Die Kunde von dieser Alaunlagerstätte verdanken wir der Handschrift von Erlach aus dem Jahre 1787.[8] Im Abschnitt über die „bloß privat gewerkschaftliche Werke betreffend" findet man unter dem Punkt n folgende Beschreibung:

„Gstäb, angehendes Allaun Werk unweit des Dorfes Prugg im Zillertal, Ger. Bez. Rattenberg, Unterinntalischen Kreises am sonnigen Gebirgshang Gstäb genannt, wurden kurzhin mehrere Allaunschiefer entdeckt. Es setzt sich sohin eine Gewerkschaft zusammen, welche diese an das Gebirg untersuchen lasset, um zu erfahren, ob sie sich einlassen und ein fertiges Streichen nehmen und auf die Herstellung eines ordentlichen Sudwerkes angetragen werden können. Da noch kein wirkliches Werk existiert, folglich ein eimicher (?) Allaun noch nicht erzeugt worden, so kommt auf neben bemerkte Fragen dzt. nicht was anzumerken."

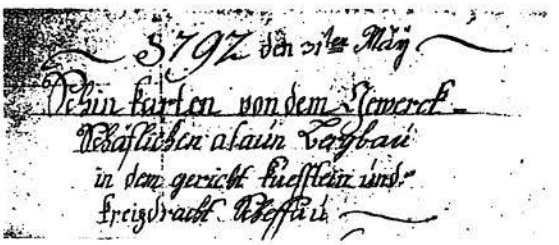
Auch bei Senger[7] findet sich ein Hinweis auf Bruck im Unterinntal. Obwohl der Flurname Gstäb heute nicht mehr in Gebrauch ist, konnte Walter Ungerank aus Aschau i. Z. die Örtlichkeit lokalisieren. Sie befindet sich nördlich des Auenhofes (Besitzer Pepi Brandacher) am Brucker Berg Nr. 16 der Gemeinde Ziller, die seit 1938 zum Bezirk Schwaz gehört. Man erreicht den Bauernhof über die Straße, die zum Kerschbaumersattel führt. Beim Auenhof – auch Aunerhof ausgesprochen – beginnt ein Forstweg, der nach ca. 400 m zu einer Lichtung führt. Unterhalb des Weges liegt das mit Steinmauern eingezäunte „Bergfeld" mit einem Stadel. Verfolgt man den Weg ein Stück weiter, so kommt man zum oberhalb liegenden „Auenkessel", ebenfalls mit einem Stadel. Auf der Nordseite dieser großen freien Fläche befinden sich im dichten Wald aufgeschichtet Steinhaufen und die Reste eines verstürzten Mundloches. Auffallend ist die dunkelfärbige schiefrige Erde. Dazu paßt die Aussage des Auenhofbesitzers, daß man beim Stiefelsetzen auf krümelige schwarze Erde stoße.

Anläßlich des Baues des Forstweges entstand zwischen dem Bauernhof und dem Auenkessel eine Abbruchfläche, auf der die Ausblühungen einer weißgelblich-krustigen Substanz auffallen. Sie erwies sich als leicht wasserlöslich. Eine Untersuchung im Mineralogischen Institut der Universität Innsbruck (Dr. V. Mair) ergab Halotrichit.

Obwohl in der mündlichen Überlieferung die Existenz eines Bergwerkes erhalten blieb, sind nähere Angaben bisher noch nicht gefunden worden.

7. Alpbach
Über diese Vorkommen im Talgrund der Alpba-

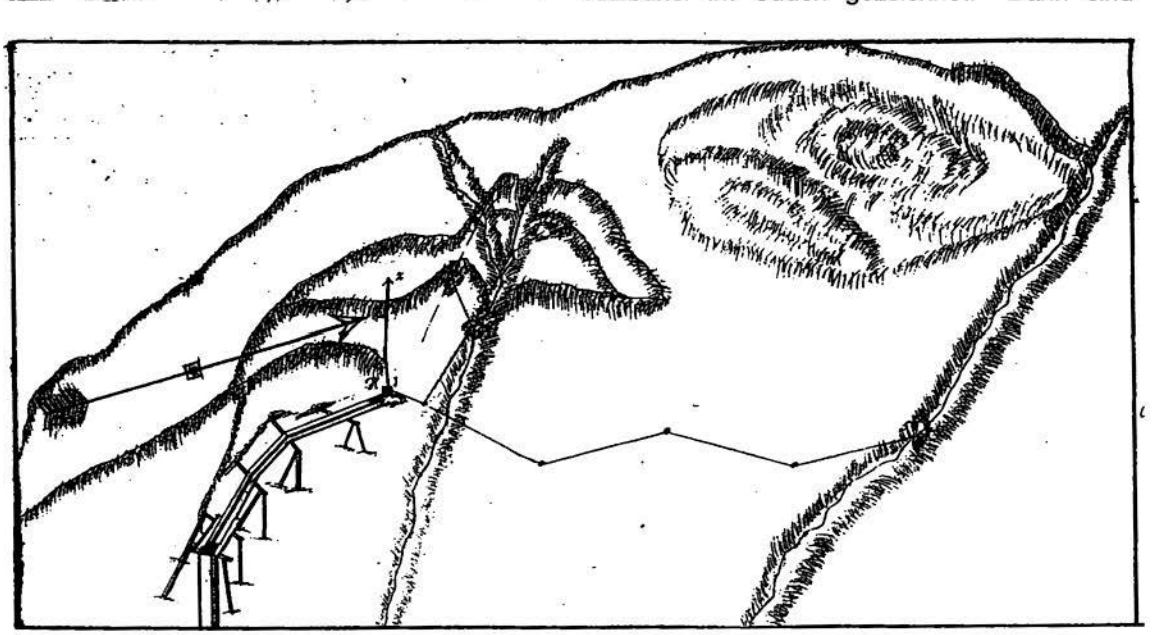
cher Ache, nahe dem heutigen Straßentunnel, haben G. Mutschlechner und K. Olboth in dieser Zeitschrift[9] berichtet. Auf einer Kartenskizze des Revieres Brixlegg von A. R. Schmidt, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstand[10], ist im Bereich des „südlichen Schiefers" auf der rechten Bachseite eine „Allaunhütte" eingezeichnet. Nach mündlicher Überlieferung wurde Bartholomäus Hechenblaikner (geb. 1877 in Hygna) mit der Herstellung von Alaun und Bittersalz ein vermögender Mann. Reste des gemauerten „Galauturmes" waren noch bis vor einigen Jahrzehnten zu finden. Angaben über Produktionsverfahren und Mengen liegen nicht vor.



8. Scheffau, Bezirk Kufstein

Durch die im Tiroler Landesarchiv befindliche Schin-(Vermessungs-)Karte von 1792[11] besitzen wir ein Dokument, welches uns Details eines Feldortes einer Alaunschiefergrube zeigt. Das Mundloch der Grube liegt rund 28 Meter (9 Bergklafter à 3,16 m) vom Beginn der Holzrinne nahe dem Punkt A (Hütte?) entfernt. Es ist anzunehmen, daß hier die Vorbereitung des Rohmaterials, wie Verwitterung, Röstung, Auslaugung mit Wasser, vorgenommen wurde. Die Alaunlösung wurde über rund 60 Meter in ein in der Karte nicht mehr eingezeichnetes Sudhaus geleitet. Die eingezeichneten Alaunschieferausbisse liegen im Umkreis von ca. 50 Meter.

In seiner Eigenschaft als k. k. Berg- und Salinenpraktikant hat der später als Experte in der ganzen Monarchie wirkende Alois Richard Schmidt (1804–1890) im Jahr 1830 eine Karte des Gebietes zwischen Scheffau, Ellmau und Going im Norden und Brixen i. T., Kirchberg und Kitzbühel im Süden gezeichnet.[12] Darin sind



TLA, Karte 1726
Alaunbergbau Gericht Kufstein und Kreisdracht Scheffau
1 Das Mundzimmer von den Alaun gruben. – 2 Das dermahlige Feldort, allwo ein festes gebirg mit auf Mittag überschiebenden steilen Laagen zu sehen war, von welcher 1 Kf zurück rechterseits der alaun Schiefer anoch vermerket worden. – 3 Hat man übertags auf einem ausgewitterten alaun Schiefer gebirg aufgehalten. – 4 Allda ist oben ein der gleichen Schiefer mit allaun Flohres zu sehen. – 5 Ist man mit dieser Vermessung nach einem kleinen Berg auf eine anhöhe kommen, alwo das Taggebirg eine nicht alaun trächtige, sondern eine fest und Rauhere eigenschaft besitzet. – 6 Hier wurde der Erstere Bachgraben erreicht und beschlossen.

nördlich des Brandstadljoches unter den Nummern 29, 30, 31, 32 „Gewerkschaftliche Baue" eingezeichnet, allerdings ohne auf Alaun Bezug zu nehmen. In seinen im Museum Ferdinandeum aufbewahrten Tagebüchern der „Begehung des Übergangsgebirges im Kreis Unterinntal im Jahre 1830"[13] findet sich bei der im September erfolgten Exkursion leider kein Hinweis auf Alaun. Der vor einigen Jahren zusammen mit Prof. G. Mutschlechner unternommene Versuch, die Lagerstätte zu finden, verlief ergebnislos. Es wurde der obere Teil des Breuergrabens (Neu Alm, Brand Alm) unterhalb des Brandstadls (1649 m) abgegangen. Das Gelände ist durch den Bau von Almstraßen und die Anlage von Skipisten stark verändert worden. Auffallender, d. h. pyrithältiger und kohlenstoffreicher, Alaunschiefer konnte nicht festgestellt werden.

Alaunherstellung aus Kohleschiefer

Der Tiroler Landreim[15], der 1558 entstand, bringt Häring in Verbindung mit Alaun: „Und der Pelchen (Pölven) derzuo viel Alaun ..." Außerdem gibt der Pölven „kalch, darf khain fewer gluet". Daraus ist zu schließen, daß das Kohlevorkommen bekannt war, wenn auch der Kohleabbau erst ab dem 18. Jahrhundert in Schwung kam. Ob tatsächlich in so frühen Zeiten eine Alaungewinnung stattfand, muß offenbleiben, Belege darüber gibt es nicht.

Bemerkenswert ist der Umstand, daß um 1800 Kohleschiefer aus Steinkohlegruben verstärkt als Rohstoff für die Alaunherstellung eingesetzt wurde. Der schwefelkiesreiche Brandschiefer wurde zu dachförmigen Haufen aufgeschüttet, zunächst ein bis zwei Jahre der Verwitterung überlassen und dann angezündet und innerhalb von sechs bis acht Wochen „geröstet". Die Asche des ausgebrannten Meilers wurde dann ausgelaugt und, wie bereits beschrieben, eingedampft und zur Kristallisation von Alaun gebracht. In den steirischen Kohlegruben lassen sich in den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts zehn Alaunwerke nachweisen, deren Produktion mehrere hundert Tonnen betrug.[17] Mit der Möglichkeit der billigeren Alaunproduktion aus synthetisch hergestelltem Aluminiumsulfat kam dieser Zweig der Kohleverwertung gegen Ende des 19. Jahrhunderts überall zum Erliegen.

Hinsichtlich der Kohlevorkommen Tirols[18] wurde die Möglichkeit einer Alaunproduktion nie in Betracht gezogen.

Südtirol

Der Vollständigkeit halber sei auch der südliche Landesteil gestreift. Staffler nennt unter dem Schlagwort Alaunschiefer Ampezzo[14]. Dort wurde von den Venetianern geschürft. Wo der Abbau erfolgte, ist „aus Mangel der angegebenen Lokalität unbekannt" schreibt Senger.[7] Sperges[5] und der Tiroler Landreim[15] nennen das Martelltal: „Indich, Alaun und Kupfer im Martel man sicht / Liegt in dem Schlanderer Gericht / Hinter Montäny hoch am Joch / Suachs eben, so findest du's noch."

Die Angabe, daß sich der Kupferbergbau Prettau bzw. der Ahrner Handel mit der Produktion von Alaun befassen wollen, dürfte auf eine Verwechslung mit Vitriol ($CuSO_4$) zurückzuführen sein.[16]

Eine anschauliche Schilderung über den Besuch in einer Alaunhütte verdanken wir Johann Wolfgang von Goethe, der im Jahre 1770 die saarländischen Steinkohlengruben bei Dudweiler besuchte und über „diese Wunder" in seiner Biographie „Dichtung und Wahrheit" berichtete. In der europäischen Montanliteratur fanden Bergbau-Folgeprodukte wie Alaun und Vitriol weniger Beachtung. Das einstige Bergbauzentrum Tirol bildet keine Ausnahme. Dingliche Zeugnisse der Alaungewinnung findet man nirgends mehr, Lagerstätten von Alaunschiefer sind nur wenige bekannt. Mineraliensammlungen enthalten selten einschlägige Handstücke. Die Archivalien bleiben die einzigen Hinweise auf diese Vorstufe der chemischen Industrie und Technik in unserem Land.

Den Herren Dr. H. Wenger (Fügen) und W. Ungerank (Aschau) danke ich für ihre Hinweise.

Anmerkungen

1 Jäger, A. (1875): Beiträge zur tirol. salzburg. Bergwerks-Geschichte. Archiv österr. Gesch. 53, S. 348.

2 Walter, H. H. (1989): Die Alaunproduktion in Deutschland vom Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert. Der Anschnitt 41, Heft 1, S. 2–18.
3 Agricola, G. (1557): Vom Bergwerk, XII Bücher, Reprint Leipzig 1985, Abb. 278, 279.
4 Srbik, R. von (1929): Überblick das Bergbaues von Tirol und Vorarlberg in Vergangenheit und Gegenwart. Berichte des naturw.-mediz. Vereins, 41, S. 118–277.
5 Sperges, J. von (1765): Tyrolische Bergwerksgeschichte worin das Bergwerk zu Schwaz beschrieben wird. Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Dip. 409.
6 Sperges, J. von: Verschiedenes von tirol. Bergwerkssachen. Handschrift, Abt. 3, Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Dip. 745.
7 Senger, J. von (1806): Beiträge zur Geschichte des Bergbaus in Tirol. Der Sammler für Geschichte und Statistik, Bd. 1, S. 120.
8 Erlach, Joh. A. von (1787): Beantwortung der vom Landesgovern. Sauer gestellten Fragen über die tirol. Bergwerke. Handschrift, Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, FB 2686, Blatt 144.
9 Mutschlechner, G., und Olboth, K. (1977): Vom Alaun im Alpbachtal. Tir. Heimatbl. 52, S. 94–95.
10 Kartensammlung, Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, K II/110 h.
11 Tiroler Landesarchiv, Nr. 1726.
12 Tiroler Landesarchiv, Nr. 1740.
13 Schmidt, A. R.: handschriftliche Tagebücher. Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, FB 1444
14 Staffler, J. J. (1843): Tirol und Vorarlberg, Bd. 1, S. 320
15 Isser, M. von (1866): Tiroler Landreim. Österr. Zsch. für Berg- und Hüttenwesen, 34, Nr. 35.
16 Mutschlechner, G. (1978): Aus der Geschichte des Kupferbergbaues Prettau. Der Schlern, 52, S. 397.
17 Weiss, A. (1970): Die steirischen Alaunwerke des 19. Jahrhunderts. Montan. Rundschau, 18, Heft 4.
18 Fritz, E. J. (1971): Die Kohlevorkommen Tirols. Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum 51, S. 23–48.

Ja zum Leben[1]

100 Jahre St.-Josefs-Institut in Mils

Von Gerd Auer

„ [...] Eines Morgens habe ich Jotam zu Großmutter Erika ins Altersheim mitgenommen. Sie bat mich, ihn ihr auf den Schoß zu legen und sie mit dem Rollstuhl den Korridor entlangzuschieben. Die anderen alten Leute standen an den Wänden aufgereiht, und sie fuhr wie eine Königin zwischen ihnen hindurch und präsentierte stolz ihren Urenkel. Dann bat sie mich, sie allein weiterfahren zu lassen. Von weitem sah ich, daß sie ihn zärtlich mit ihren geäderten Händen streichelte. Plötzlich hörte ich einen Aufschrei [...] Großmutter Erika rief aufgeregt: ‚Thelma, Thelma! Er hat gelächelt! Er lächelt richtig!' Ich blickte Jotam an. Erwartete wieder dieses Zucken der Lippen, jenen automatischen Reflex, aber sie hatte recht. Es war, als habe sich ein Fenster im Himmel aufgetan und Licht ströme herab. Er leuchtete von innen heraus. Und dabei hatte es geheißen: Ein dumpfes Kind, immer mit einer Maske, hinter die man nicht dringt. [...] Wir hatten uns schon an sein Aussehen gewöhnt, sahen nichts Außergewöhnliches mehr daran, aber ich merkte, wie es andere abschreckte. Diese kleinen Schlitzaugen und die große Zunge. Die vorgeschobene Unterlippe, die schwerfällige Sprache. Großmutter Erika nannte ihn liebevoll Dschingis-Khan [...]"

Nava Semels Hörspiel „Das Kind hinter den Augen" wurde vor zwei Jahren zum „Hörspiel des Jahres 1995" gekürt.[2] In dem rund 50 Minuten währenden Monolog – eindrucksvoll gestaltet von der Schauspielerin Desiree Nosbusch – reflektiert die Mutter eines mongoloiden Kindes am Vorabend seines Schulbeginns die ersten Lebensjahre ihres Sohnes: Sie erinnert sich an den Schock des Erkennens, an die verschiedenartigen Reaktionen von Verwandten und Freunden – und an die berührende Beziehung des Kin-